

Die Stellung des Lehrers in der menschlichen Gesellschaft und die aktuellen Nachwuchsfragen : Referat anlässlich der Jahresversammlung des Bündner kantonalen Lehrervereins am 13. November 1971 in St. Moritz

Autor(en): **Gehrig, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **31 (1971-1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stellung des Lehrers in der menschlichen Gesell- schaft und die aktuellen Nachwuchsfragen

Referat anlässlich der Jahres-
versammlung des Bündner
kantonalen Lehrervereins
am 13. November 1971
in St. Moritz

von Prof. Dr. Hans Gehrig,
Direktor des kantonalen Ober-
seminars Zürich

Einleitung

Wenn man sich zu einem so brennend aktuellen Thema wie der Stellung und der Aufgabe des Lehrers in der heutigen Zeit äussern soll, stellen sich zunächst Schwierigkeiten ein. Ich habe mich nicht ohne Mühe an die Lösung der Aufgabe herangemacht, wie sie mir durch den anspruchsvollen Titel gestellt wurde. Man kann zu diesem Thema nicht sprechen, wenn man nicht auch pädagogische Grundsatzfragen berührt; aber man sollte bei diesem Thema auch nicht zu allgemein bleiben und sich den konkreten Problemen entziehen.

Da in der Schweiz das Bildungswesen föderalistisch-vielgestaltig ist, stellt man sich die Frage, ob man als Zürcher in der Lage ist, den ganz spezifischen Fragen, die Sie im Bündnerland beschäftigen, gerecht zu werden. Wenn ich diese sehr genau kennen würde, würde ich vielleicht in bestimmten Punkten anders sprechen, als ich sprechen werde. Und so möchte ich Sie bitten, mich zu korrigieren, wenn ich von Dingen rede, die für Ihre Verhältnisse allenfalls gar nicht zu-

treffen sollten. Angesichts unseres Tagungsortes St. Moritz habe ich allerdings auch den Eindruck, dass hier in Graubünden gesellschaftliche Probleme zur Diskussion stehen müssen, die gleich sind wie bei uns im Unterland.

Zur Einführung in mein Thema möchte ich ein paar Beispiele beziehen, wie sie mir in den letzten Wochen und Monaten begegnet sind. Sie sollen das Thema «Lehrer und Gesellschaft» kurz illustrieren.

Das erste Beispiel: Eine junge begabte Lehrerin tritt nach einem Jahr Tätigkeit aus dem Beruf aus. Der Unterricht auf der Unterstufe mache ihr zwar Freude, aber sie fühle sich den Fragen und Problemen, die die Eltern an sie herantragen, nicht gewachsen. Sie hätte oft das Gefühl, sie müsse neben dem Unterricht auch noch die Rolle einer Erziehungsberaterin übernehmen. Dazu aber fühle sie sich nicht ausgebildet genug. Ratschläge erteilen falle ihr zwar nicht schwer, aber die Unsicherheit, die sie dabei verspüre, quäle sie. Diesen Konflikt löst sie

durch (zumindest vorläufigen) Austritt aus dem Beruf.

Das zweite Beispiel: Ein Kollege, Germanist, kündigt seine Stelle um einen Posten als Werbetexter zu übernehmen. Er sucht den Konkurrenzkampf und verspricht sich durch ausserordentliche Leistungen und Ideen auch entsprechenden wirtschaftlichen Erfolg.

Ein drittes Beispiel: Ein Junglehrer begegnet mir an der Universität. Er studiere jetzt weiter. Eigentlich wäre er gern Mittelstufenlehrer. Aber er sei der einzige Mann im Schulhaus gewesen; er hätte sich isoliert gefühlt. Das Studium sei für ihn eine Möglichkeit gewesen, daraus herauszukommen, gewissermassen eine «Flucht nach vorn».

Noch ein viertes Beispiel: Ein junger Kollege wechselt die Stelle, weil es scharfe Auseinandersetzungen mit Elternschaft und Behörden über seine Auffassungen über Autorität und Disziplin gegeben hat.

Die Beispiele brauchen nicht vermehrt zu werden. Was wird hier deutlich? Offenbar, dass es heute ganz bestimmte (und vielleicht gegenüber früher auch mehr) Konfliktherde und Konfliktsituationen für den Lehrer gibt. Die Beispiele zeigen auch die gesellschaftliche Verflechtung dieser Situationen. Einmal sehen wir den Lehrer im Konflikt mit seiner **Rolle als Berater der Eltern**, einmal in der **Rolle als Statusträger**, einmal in der **Rolle als Erzieher** und **Mitarbeiter der Behörden** usw.

Ich habe in diesem Zusammenhang bewusst den Begriff der «Rolle» eingeführt, weil mir dieser Begriff aus

der Soziologie ein taugliches Instrument scheint, die Situation des Lehrers in der heutigen Gesellschaft zu analysieren.

Die Rolle des Lehrers

Was ist mit dem Begriff der Rolle gemeint?

Zunächst, dass sich im **Zusammenhang mit einem Beruf** Berufsaufgaben fest umreissen und relativ leicht definieren lassen.

Zweitens: Es lassen sich **eindeutige Kompetenzen**, es lässt sich ein **Kernbereich von Aufgaben** und **Funktionen**, in denen er, der Rollenträger, zuständig ist, abgrenzen.

Es gibt Dinge, die nur er, der Rollenträger kann und darf. Solche Berufe sind z. B. Verkehrspilot, Computertechniker, aber auch Rechtsanwalt, Arzt usw.

Hier lassen sich **Kenntnisbereiche** und **Verpflichtungen** abgrenzen, die eindeutig sind.

Wenn wir nun den Lehrerberuf mit den angeführten Bedingungen vergleichen, stellen wir fest, dass sich der Lehrerberuf **nicht so leicht definieren** lässt.

Im Falle des Arztes oder Rechtsanwalts gibt es eine klar definierte Expertenqualität und einen fest umrissenen Erfahrungszusammenhang: **das medizinische Wissen** (einschliesslich das Spezialwissen), respektive **das Gesetzbuch**.

Zunächst scheint es für den Lehrerberuf etwas Vergleichbares zu geben: das Wissen in den einzelnen Schulfächern.

Aber der Vergleich hinkt. Arzt und Jurist unternehmen es nicht primär, dieses Wissen weiterzuvermitteln.

Sie wenden es an. Sie machen aus der Person den **Patienten** und aus dem Klienten den **Fall**.

Die Arbeit des Arztes und des Rechtsanwalts ist zu Ende, wenn die Behandlung erfolgreich war, die Operation gelungen, der Fall gewonnen.

Der Lehrer hat es in vieler Hinsicht schwieriger. Das Kind ist für ihn nicht **nur Patient**, nicht **nur ein Fall**. Für ihn muss das Kind notwendig eine **ganzheitliche Person** bleiben und seine Aufmerksamkeit auch dann beanspruchen, wenn es für ihn nichts Aussergewöhnliches zu tun gibt.

Weil sich der Lehrer mit dem ganzen Kind und primär mit seinem **normalen gesellschaftlichen Dasein** befasst, ist seine Verpflichtung notwendig langfristiger, anhaltender, stetiger.

Darum aber erscheint die Rolle des Lehrers oft auch weniger dringlich, weniger dramatisch, einfacher, obgleich sie in Wirklichkeit nicht weniger lebensnotwendig (wie die des Arztes) und nicht weniger schwierig (wie die des Rechtsanwalts) ist. Weil sich der Lehrer grundsätzlich über eine längere und kontinuierliche Zeitspanne mit dem ganzen Menschen beschäftigt (und nicht nur mit dem kranken oder fehlbaren Menschen), neigt er auf der andern Seite auch dazu, sich ganz zu engagieren.

So ergeben sich zwei Gefahren: erstens die der **Verniedlichung**, zweitens die der **Überspannung**, oder übertriebenen Idealisierung des Berufes.

Auf die Frage, wie sich der Lehrer als Rollenträger verstehen soll, hiess es einst in einem Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer:

«Mit Recht wünscht man ihm die Gesundheit und Kraft eines Germanen, den Scharfsinn eines Lessing, das Gemüt eines Hebel, die Begeisterung eines Pestalozzi, die Wahrheit eines Tillich (Pestalozzianers), die Beredsamkeit eines Salzmann, die Kenntnisse eines Leibnitz, die Weisheit eines Sokrates und die Liebe Jesu Christi.»

Dieses Bild von der Rolle des Lehrers im Sinne eines **Inbegriffs aller** nur möglichen menschlichen **Vollkommenheiten** wurde bis in unsere Zeit hinein immer wieder den angehenden Lehrern vor Augen gestellt. Es bedeutet eine Überforderung, weil es unreal ist und für die Gestaltung des praktischen Schulalltags unwirksam. Jedenfalls: Die junge Generation nimmt uns solche Rollenforderungen nicht mehr ab. Vielmehr geht es heute darum, den Lehrer nicht nur als Einzelperson, «ideale Figur», zu sehen, sondern in seinen mannigfachen schwierigen und zwingenden Bezügen in einer modernen Gesellschaft.

Ein kurzes Wort zu diesem Zusammenhang Lehrer und Gesellschaft. Ich will hier nicht eine Geschichte des Lehrerberufes aufreissen, nur so viel festhalten:

Den Lehrer im eigentlichen Sinn des heutigen Wortes, den Lehrer als **spezialisierten** Beruf (im Rahmen des Prozesses der Arbeitsteilung) gibt es erst seit 150 Jahren, gibt es nur in **fortgeschrittenen Gesellschaften**.

In **statischen Gesellschaften** werden Werte, Techniken, Fertigkeiten und das, was als wissenswerte Tatsachen gelten, vom Vater auf den Sohn überliefert.

Lehrer im **heutigen Sinn** gibt es dort, wo die Ausbreitung des Wis-

sens allgemein anerkanntes Ziel der Gesellschaft ist. Das ist das Anliegen der Aufklärung und der demokratischen Bewegung in den 1830er Jahren gewesen. Hier wird Bildung Bürgerrecht und der Volksschullehrer als Beauftragter der Gesellschaft eingesetzt, diese Aufgabe als Beruf zu übernehmen.

In dem Masse, wie die Gesellschaft komplexer und von technischen Produktionsmitteln abhängiger geworden ist, entsteht die Notwendigkeit, **bestimmte grundlegende Fertigkeiten in der ganzen Gesellschaft zu verbreiten.**

In dem Masse, wie die Gesellschaft **auch mobiler** wird, werden dem Lehrer immer wieder neue Aufgaben zugeschoben. Es kommt die Tendenz auf, dem Schüler nicht nur Wissen zu vermitteln, Mitteilungen zu machen, sondern ihm auch zur **gesellschaftlichen Mündigkeit zu verhelfen.** Mehr noch: Je weiter sich das Erziehungswesen ausdehnt, desto bewusster lässt die Gesellschaft dem Kinde **Verhaltensweisen und Wertvorstellungen durch die Schule** zukommen.

Die Bedeutung des Lehrers in dieser Gesellschaft nimmt also zu. Ja, in komplexen, mobilen und hoch-industrialisierten Gesellschaften, in der es eine **Fülle und Mannigfaltigkeit sozialer Rollen** gibt, findet die **soziale Selektion**, d. h. die Einweisung Einzelner in bestimmte **Tätigkeiten der Gesellschaft**, in der Schule statt und nicht wie in traditionellen statischen Gesellschaften, durch Geburt und Familie.

Damit erhält der Lehrer eine **bedeutende Rolle im sozialen Selektionssystem.** Er verteilt — wie sich die Soziologen ausdrücken — **soziale Lebenschancen!**

Diese Entwicklung hat aber nicht nur die Einsicht von der Bedeutung des Lehrers in der Gesellschaft gefördert, diese Entwicklung hat die Lehrerrolle auch enormen Spannungen und Konflikten ausgesetzt.

Rollenkonflikte

Alle Berufe, die starke Verpflichtungen gegenüber andern Menschen mit sich bringen, sind starken Spannungen, inneren Konflikten und Unsicherheiten unterworfen. Der Lehrerberuf ist dies heute in besonderem Masse. Es gibt verschiedene Gründe dafür: Typische Lehrerkonflikte, Unsicherheiten entstehen dadurch,

1. **dass der Beruf sehr unterschiedliche (diffuse) Verpflichtungen** mit sich bringt. Für die Arbeit des Lehrers gibt es kaum klare Grenzen. Es ist schwer festzustellen, **wann** eigentlich seine Aufgabe erfüllt ist. Aus diesem Grund muss er sich ständig fragen, ob er seine Verpflichtung auch wirklich voll erfüllt hat.

Vor allem die Vertreter einer mittleren und jüngeren Lehrergeneration sind unsicher, weil sie wahrnehmen, dass die **Erwartungen und Forderungen**, die **von aussen** an den Lehrer gestellt werden, unterschiedlich, ja oft sich widersprechend sind. Das wird deutlich etwa angesichts der heutigen **Autoritätsproblematik.** Der Lehrer hat hier eine **doppelte** Funktion, eine gemütsbezogene, ganz dem Kind zugewandte **und** eine disziplinierende.

Er ist «Fürsprecher und Freund» des Schülers — aber auch sein unbestechlicher «Beurteiler und Prüfer». Er muss sich Zuneigung, Zustimmung und Ansehen verschaffen, zugleich aber auch auf die Einhaltung von Ordnungsprinzipien dringen.

In dieser Beziehung sind die Erwartungen, die von allen möglichen Aussenstellen der Schule an den Lehrer herangelangen werden, diffus:

progressive Eltern,
traditionsbewusste Eltern,
Erziehungsbehörden,
Parteiprogramme,
Erziehungswissenschaftler,
Kollegenschaft,
Schulkommissionen . . .

sie alle können in ihren Erwartungen und Forderungen heute beträchtlich voneinander abweichen. Verantwortlich für die oft schrecklichen Spannungen ist der **diffuse** Charakter der Lehrerrolle und der Umstand, **dass heute in unserer Gesellschaft jeder rasch seine Meinung darüber hat, was ein guter Lehrer ist, was ein Lehrer tun und lassen sollte.**

2. Typische Lehrerkonflikte sind darin begründet, dass die **Institution Volksschule** ein sehr delikates Gebilde ist. Die Volksschule ist **stets starkem politischem Druck ausgesetzt** gewesen. Der Lehrer selber kommt sich aber meist als Vertreter eines **höheren, selbständigen und geistigen Berufes** vor. **Er übt von vergleichbar wichtigen Berufsgruppen eine relativ geringe Kontrolle über den Rahmen aus, in welchem er seine Rolle verwirklicht.** Er hat

gerne das Gefühl — auch in Kantonen mit stark ausgebautem Mitbestimmungsrecht der Lehrer (etwa in Form der Zürcher Schulsynode) — es würden in letzter Instanz **Laien** über die Schule entscheiden.

«Juristen bestimmen den Charakter der Gerichte, an denen sie mitwirken oder zugelassen sind, wesentlich stärker; Ärzte stellen zwar die Krankenhaus-Verwaltungen nicht aus ihren Reihen, doch geniessen sie im Krankenhaus eine Vorzugsstellung; an den Universitäten schliesslich sind es die Professoren, die selbst über die Institution bestimmen — wenigstens theoretisch. Nur die Schulen sind dem Druck der Öffentlichkeit viel stärker ausgesetzt als jede einzelne dieser Institutionen, ganz einfach darum, weil die Vorgänge in den Schulen Sozialisationsvorgänge sind.

Die Tätigkeit des Lehrers ist öffentlich, seine Rolle ist in keiner Weise vor den Blicken der Öffentlichkeit abgeschirmt, ja, sie ist bewusst der öffentlichen Aufmerksamkeit anempfohlen: Lehrer können ihre Rolle nicht hinter einer Fachsprache verstecken, können sich nicht wie Ärzte und Juristen in den Gebrauch einer toten Sprache flüchten. Die Kinder, mit denen sie umgehen, stellen ein Publikum dar, das viel weniger als Patienten und Klienten bereitwillig und automatisch Vertrauen fasst. Die Abhängigkeit der Kinder ist weniger dramatisch und dringlich, die schulischen Vorgänge verfügen nicht über die Aura des Spezialistentums und sind dem Anschein nach weniger wesentlich.» (B. R. Wilson, Die Rolle des Lehrers — eine soziologische Analyse, in: Der Lehrer in Schule und Gesellschaft, hrsg. von Klaus Betzen und

Karl Ernst Nipkow, München 1971, Seite 29).

3. Es gibt heute im Zeitalter der mobilen Gesellschaft einen weiteren bedeutungsvollen und folgenreichen Konfliktherd. Er beruht auf der Unrast und der Spannung, die sich ergibt aus der Unvereinbarkeit von **Berufsverpflichtung** und **Karriere-Orientierung**.

Leistung und **soziale Mobilität** sind anerkannte (und an sich weder gute noch böse) Ziele unserer Gesellschaft.

Auch der Lehrer ist dem Leistungsdenken nicht abhold. (Man spricht im Ernst von der Einführung des Leistungslohnes für Lehrer.) Auch der Lehrerstand ist längst nicht mehr ein «stehender» Stand, sondern mobil geworden.

Auf der andern Seite bedeutet die Aufgabe des Lehrers das Gegenteil von Mobilität, die Pflege anhaltender Beziehungen, affektiver Beziehungen und Bindungen. Manchmal fordert der Beruf des Lehrers den Aufbau lange anhaltender Beziehungen etwa dort, wo Sonderschulung in irgend einer Form stattfinden muss, oder dort, wo die Schule die Ungleichheit der Voraussetzungen, die Kinder aus verschiedenem soziokulturellem Milieu mitbringen, ausgleichen soll.

Eigentlich möchte ich es als eine naheliegende, primitive Voraussetzung ansehen, dass man mit der Wahl dieses Berufs, mindestens mit dem Entscheid zur Berufsausübung, die Verpflichtung zum Ausharren an einer bestimmten Stelle über eine gewisse Zeit auf sich nehmen sollte (nicht in Form einer vom Staat diktierten Verpflichtung).

Andererseits erwartet heute niemand,

dass ein junger Mensch mit 20 Jahren jede berufliche Aspiration aufgibt. Der berufliche (und wirtschaftliche) Aufstieg ist heute eben ein allgemein anerkannter gesellschaftlicher Wert.

Und es ist auch schwer, etwas dagegen einzuwenden, wenn jene, die nicht aufsteigen wollen oder können, sich an jene Schulen melden, die ihrer Mentalität eher entgegenkommen oder bessere Verbindungen «mit dem Leben» und den «Möglichkeiten der Stadt» schaffen. Im Lehrerberuf gibt es nicht nur eine vertikale, sondern auch eine horizontale Mobilität.

Lehrer sind Menschen, und als solche lassen sie sich gern von einer schöneren Umgebung, von lernwilligeren und aufgeweckten Kindern, von Stellen mit weniger Disziplinschwierigkeiten anziehen. Und doch ist zu sagen, wenn **Lehrer dauernd auf dem Sprung** sind, werden sie ihrer eigentlichen Rolle, der tieferen, anspruchsvolleren Seite ihres Berufs, nicht gerecht. **Noch nie wurde bisher das Ausmass des Schadens erforscht, der durch zu häufig praktizierten Lehrerwechsel entsteht!** Die Karriere, die persönlichen Wünsche zur Verbesserung der eigenen Situation durchkreuzen so die aus seiner beruflichen Rolle erwachsenden Verpflichtungen. Viele Junglehrer empfinden diesen Konflikt durchaus, und es ist ihnen nicht immer wohl dabei. Aber sie spüren eben auch, dass alle Welt das Individuum immer wieder nach seiner Karriere, seinem äusseren Erfolg beurteilt und nicht die Sorgfalt, die Anteilnahme und den Grad des Engagiertseins bei der Ausübung des Berufs.

Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse neigen dazu, wie es kürzlich ein amerikanischer Soziologe ausdrückte, «lieber einen richtigen Eindruck auf bedeutende Leute, als einen bedeutenden Eindruck auf die richtigen Leute — auf die Kinder— zu machen» (Wilson, a. a. O., S. 32).

Dass die Macht der gesellschaftlichen Verhältnisse oft stärker ist, ist nicht die Schuld der jungen Lehrer. Vielmehr müssen wir **uns** als Kollegen einerseits und Träger der Ausbildung andererseits fragen, ob es nicht gelingt, ein genügend starkes und überzeugendes **Berufsbild** vorzuzeigen und aufzubauen.

Zusammengefasst: In einer innen geleiteten Gesellschaft geben sich die Menschen zufrieden, wenn sie ihre berufliche Rolle gut ausüben. Sobald sich aber einer am andern zu orientieren beginnt, liegt ihnen immer mehr am konventionellen Erfolg und immer weniger am eigenen Bewusstsein, die Berufsaufgaben gut erfüllt zu haben.

4. Ein vierter Konflikt beruht darin, dass mit der Lehrerrolle die Erwartung verknüpft ist, **der Lehrer habe bestimmte höherer Werte zu verwalten und weiterzugeben**. Wenn wir nach diesen Werten fragen, stellen wir aber fest, dass in weiten Bereichen der Gesellschaft beträchtliche Verwirrung im Reich der Werte herrscht, und dass sehr viele Leute sehr verschiedene Auffassungen darüber haben, für welche Werte der Lehrer in erster Linie Verantwortung trägt. Dazu kommt, dass Lehrer nicht mehr jene Monopolstellung haben, die ihnen vielleicht früher einmal zukam. Die Kinder stehen unter fast ebensolan-

ger (und teilweise intensiverer) Einwirkung des Fernsehens und anderen Massenmedien wie unter dem Einfluss der Schule.

Oft sind die in den Massenmedien vertretenen Werte nicht die der Lehrer.

Der Lehrer mit seinen Mitteln erscheint den Möglichkeiten der Massenkommunikation gegenüber dann oft als hoffnungslos rückständig und veraltet, als einer, der die Werte der Vergangenheit und des Alters darbietet. Der Konflikt, der unter diesen Voraussetzungen entsteht, ist nicht nur für die Lehrerrolle charakteristisch.

5. Der fünfte Konflikt hat es mit dem Lehrer in der «**Isolation**» zu tun.

Im Rahmen der Grundlagenforschung zur Erneuerung der Lehrerbildung sind vor kurzem im Kanton Zürich verschiedene Arbeitstagungen durchgeführt worden.

An einer zweitägigen Tagung, an der Vertreter der Politik, der Wirtschaft, der Industrie, der Verwaltung, der freien Berufe und der Lehrerschaft aller Stufen teilgenommen haben, kam unter anderem als Ergebnis heraus, dass zunächst vor allem von Seiten der Wirtschaft und Industrie, auch der Politik, dem Lehrer und damit unserem Schulwesen generell eine gewisse **Weltfremdheit** vorgeworfen wurde. Es war viel die Rede von der **Isolation** des Lehrers. Es wurde aber auch deutlich, dass die Lehrerschaft selber diese Isolation spürt und überwinden möchte.

Vielleicht liegt diese Gefahr der Isolation grundsätzlich darin, dass es dem Lehrer, der immer nur mit Kindern umgeht, an mündiger Kritik

durch seinesgleichen mangelt. Hinzu kommt, dass der Werdegang des Lehrers diesen vor bestimmten existentiellen Auseinandersetzungen in der Erwachsenenwelt, vor dem harten Konkurrenzkampf, bewahrt.

Von der Schulbank geht man in die Lehrerausbildung, die sich wieder auf der Schulbank abspielt, und von da wieder in die Schule. So besteht die Gefahr, dass der Lehrer ausser seiner Schulzeit nichts anderes als die Schule kennt.

Und so wird die **Ergänzungsbedürftigkeit** des Berufslebens durchaus erklärlich. Man versteht die trotz beruflicher Überlastung oft nicht unwillkommene Nebentätigkeit in Ämtern, wissenschaftlichen und kulturellen Vereinen, im Militär oder anderswo (mag diese ausserberufliche Tätigkeit bei den jungen Lehrern in jüngster Zeit auch sichtlich nachlassen).

Diese Kompensation ist an sich nicht verwerflich, führt sie doch in vielen Fällen dazu, dass der Lehrer über die Schulstube hinaus sieht, das **Leben** kennenlernt, persönliche Sicherheit und Selbstbewusstsein entwickelt, was der Arbeit in der Schule zugute kommen kann.

Aber es kommt darauf an, eben das Gleichgewicht nicht zu verlieren, dauernd um das Mass zu ringen und den Kindern, der Schule, die Priorität einzuräumen.

In neuerer Zeit werden vor allem zwei Vorschläge gemacht, den Lehrern aus der Isolation herauszuführen:

Der erste lautet: Bereits in der Ausbildung sollten Sozial- und Industriepraktika eingeführt werden. Der

zweite lautet: Mindestens nach 8- bis 12jähriger Tätigkeit sollten die Lehrer aller Stufen für ein Semester oder ein Jahr aus der Berufsarbeit aussteigen können, um eine andere Tätigkeit auszuüben, wissenschaftlich zu arbeiten, sich fortzubilden, Reisen unternehmen zu können usw.

Lehrer - Schule und Gesellschaft

Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass die Isolation der Schule und die Isolation des Lehrers kein harmloses Problem darstellt.

Das Spannungsmoment zwischen **Lehrer** und **Gesellschaft**, zwischen **Schule** und **Gesellschaft** bleibt vermutlich bis zu einem gewissen Grad stets bestehen.

Angesichts der Entwicklungen in unserer Welt und im wirtschaftlich-technisch-gesellschaftlichen Geschehen kann nämlich durchaus mit Recht auch gefragt werden, ob die Schule nicht auch ein Ort des **Gegengewichts**, ein Ort der **Ruhe**, der **Musse** zu sein habe, ein Ort, wo das Kind bewusst noch nicht allen Einflüssen und Spannungen der Welt ausgesetzt wird: **Schule als Schonraum für den Heranwachsenden!** Auch das ist durchaus pädagogisch gedacht.

Es liegt im Wesen der pädagogischen Fragestellung, die ganz das Wohl des Kindes im Auge hat, dass der **Lehrer** zur **Gesellschaft** auch eine kritische Einstellung haben, ja eine kritische **Distanz** einnehmen muss.

Denn auch das Ziel seiner Einflussnahme auf den Schüler besteht ja darin, dass diesem Schüler die kritische Einstellung selbst auch gelingen soll.

Eine Doppelaufgabe auch hier:

Kritische Auslese der Welt und offene Hinwendung zu ihr verbinden, das ist die Grundaufgabe. Sie ist spannungsgeladen, denn sie bedeutet einerseits das «Ja» und gleichzeitig auch ein «Nein» zur Welt. Sie ist schon von Pestalozzi so gesehen worden, und sie kann heute nicht anders gesehen werden. Mit andern Worten: Der Lehrer kann seine Aufgabe und seine Möglichkeiten verfehlen, «wenn er sich als ein «Nur-Pädagoge» versteht, wie es etwa die oft zu einseitig argumentierende Reformpädagogik wollte, als auch dann, wenn er im Gegensatz hierzu den Lebensraum der Schule an die politischen, religiösen und geistigen Konflikte der Gesellschaft einfach preisgibt» (K. E. Nipkow, Beruf und Person des Lehrers, in: Der Lehrer in Schule und Gesellschaft, München 1971, S. 130).

In einer spannungsgeladenen Gesellschaft, wie der heutigen, bestehen starke Tendenzen, die Pädagogik und die Aufgaben des Lehrers zu politisieren und zu ideologisieren, denn Schule und öffentliche Erziehung sind, wie bereits erwähnt, ideologieanfällig. Wie nahe dürfen sich Pädagogik und Politik überhaupt kommen? Hierzu ist zu sagen: Der Lehrer darf sich als Bürger politisch betätigen. Er soll dies sogar. Aber als einer, der einen pädagogischen Beruf ausübt, darf er dem Kind gegenüber keine Propaganda betreiben, gleichgültig

welcher Weltanschauung er allenfalls als Person verpflichtet ist. Die meisten Lehrer werden zustimmen, wenn wir diese Situation charakterisieren als jene tolerante Haltung (echte Toleranz), die im Spannungsfeld von **Engagement** und **Zurückhaltung** auszuhalten versucht.

Ich glaube nicht, dass die Spannung mit billigen Schlagworten wegdiskutiert werden kann. Ich glaube vielmehr, dass wir in der Lehrerbildung befähigen sollten, dieser Doppelaufgabe gegenüber die rechte, die pädagogische Haltung einzunehmen.

Voraussetzung dafür ist etwas, was wir in der Pädagogik und in der Lehrerbildung noch nicht haben: **eine Theorie des Lehrers**, eine Theorie, die dem Lehrerbildner und dem Lehrer ermöglicht, heute, in dieser Zeit, zu einem bewussten Berufsverständnis resp. Selbstverständnis des Lehrerseins zu kommen.

Wir werden uns nicht damit begnügen können, einfach Ausbildungszeiten zu verlängern, Fortbildung zu institutionalisieren, technische Unterrichtshilfen auch in die Lehrerbildung hineinzunehmen usw.

Wir werden versuchen müssen, vor allem als Pädagogen, die Ansätze, von denen die Rede war, aufeinander zu beziehen, die Pädagogik als Wissenschaft zu befragen, inwiefern sie Gesichtspunkte enthält, die sich auf den Lehrer und die Person des Lehrers beziehen und damit zusammenhängen.

Eine Theorie des Lehrers verweist zunächst auf die Problemfelder der Schule und des Unterrichts. Sie ist somit **Theorie der Schule und Theorie des Unterrichts**. Diese Theorie soll aber auch enthalten:

Eine **Theorie des pädagogischen Berufs- und Selbstverständnisses des Lehrers, eine Theorie des Lehrerverhaltens**. Es gibt heute viele Befunde in Psychologie, Soziologie usw., die unser Wissen über den Beruf und die Person des Lehrers zu vertiefen vermöchten.

Es stellt sich die Aufgabe, nicht bei vagen, ideologisierenden und idealisierenden Vorstellungen vom Berufsfeld des Lehrers in der heutigen Gesellschaft Vorlieb zu nehmen, sondern für die Ausbildung des Lehrers wie auch für die Pädagogik als Fach das klare, kritische Denken zu fordern. Hierzu gehört auch die «Kenntnisnahme, Überprüfung und womöglich Korrektur auch der Faktoren, die seine Person betreffen» (Nipkow, a. a. O., S. 138).

Erneuerung der Lehrerrolle

Wenn wir nun daran gehen, über die blossе Analyse hinauszukommen und ein paar Gedanken zur notwendigen «Therapie» beizusteuern, also ein paar Zukunftsaufgaben zu bezeichnen, gehen wir aus von jenen Bestimmungsfaktoren, die den allgemeinen Status, die Anziehungskraft und die Stellung eines Berufes in der Gesellschaft ausmachen.

Es sind dies die folgenden fünf Bestimmungsfaktoren:

1. das **Gehalt**
2. **Ausbildung** (geforderte berufliche Qualifikationen)
3. allgemeine **Arbeitsbedingungen** (inkl. Aufstiegschancen)

4. das **Ansehen**, das der Beruf im **grösseren Zusammenhang** genießt, in unserem Fall das Ansehen, das das Erziehungswesen genießt (z. B. gemessen an den finanziellen Mitteln, die der Staat dafür aufzuwenden bereit ist)
5. Einfluss und Ansehen der **Berufsorganisationen**

Zur wirtschaftlichen Situation (Gehalt)

Hier sehen wir nicht das Hauptproblem. Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation ist in den letzten Jahren ausserordentlich viel getan worden. Trotzdem gibt es auch in diesem Punkt einige belastende Aspekte:

— Die Bezahlung ist in der Schweiz in den einzelnen Kantonen sehr unterschiedlich. Es gibt in den Kantonen selbst grosse Unterschiede von Gemeinde zu Gemeinde. Das führt zu einer ungesunden Abwerbung. Auch kann man sich fragen, ob es richtig sei, dass sich die Besoldung nach dem Alter der Schüler richtet. Man hört heute nicht selten aus der Lehrerschaft selber den Ruf nach dem Leistungslohn und Lohn nach Ausbildung. Es wäre denkbar, wenn in der Besoldung grössere Ausgleichen bestünde, dass die zweite Form der ungesunden Abwerbung (jene in die oberen Stufen) eingedämmt werden könnte. Wir wollen uns aber nicht weiter bei diesen Fragen aufhalten. Die Besoldungsfrage ist nicht das Kernproblem. Dies bestätigen immer wieder vor allem jüngere Leute, wenn man sie nach möglichen Gründen für die Abwanderung fragt.

Es ist nur selten die Besoldungsfrage, die den Ausschlag gibt, und wenn ja, ist dies meist mit anderen Faktoren gekoppelt — etwa den Arbeitsbedingungen.

In diesem Problemfeld ist auf drei bedeutsame Punkte hinzuweisen:

- das Gefühl der Unsicherheit als «pädagogischer Zehnkämpfer»
- die mangelnden Aufstiegschancen, das Gefühl einen «Sackgassenberuf» zu haben
- die belastenden Auswirkungen des Lehrermangels

Und wenn wir die Therapie — zuerst in Form von allgemeinen Lösungsvorschlägen gleich vorausnehmen wollen, lautet sie:

- gemässigte Spezialisierung ermöglichen
- Aufstiegschancen schaffen
- Lehrermangel mit tauglichen Mitteln bekämpfen

Zur Spezialisierung

Unterrichten und Erziehen — vorab im Volksschulalter — ist eine ganzheitliche Aufgabe; sie ist auf die Gesamtperson gerichtet und fordert ein ganzes Engagement. Es ist eine schöne Idee, die Idee vom Lehrer, der seine Schüler in allen Fächern unterrichtet. Aber auf der andern Seite kommt sich mancher Lehrer als «Zehnkämpfer» überfordert vor. Es gibt nur wenig Lehrer, die dieser Idealforderung, «alle alles zu lehren», Lehrer aller Fächer zu sein, entsprechen. Auch die meisten Lehrer sind nicht allseitig begabt und interessiert. Man kann aber nur ver-

mitteln, was man selber hat und ist. Ich kann mir vorstellen, dass der Beruf nur gewinnen würde, wenn eine gemässigte Spezialisierung, verbunden mit einem gewissen Fächerabtausch, möglich wäre. Die Idealforderung lautet: Er ist in vielem bewandert, in einem aber Virtuose!

Es werden in den nächsten Jahren vermutlich so viele neue Aufgaben der Schule — und damit dem Lehrer — überbunden, dass die Frage der Spezialisierung unweigerlich an uns herankommen wird. Jedenfalls eines ist sicher: Die Auswirkungen einer gemässigten Spezialisierung kennen wir nicht. Versuche würden sich lohnen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Auswirkungen nicht schlechter sind als jene, die durch zu häufigen Lehrstellenwechsel zustandekommen.

Eine gewisse Spezialisierung würde vermutlich die Berufszufriedenheit erhöhen. Denn der Tatbestand, dass der Lehrer ein «Spezialist des Nichtspezialisiertseins» ist, kann sich sehr oft psychohygienisch negativ auswirken. — Spezialisierungsmöglichkeiten sehe ich z. B. im Erwerb von Fachausweisen für

Turnen und Sport,
Musik,
Zeichnen, Werken,
Fremdsprachen (Französisch),
Heilpädagogische und
Beratungsdienst-Aufgaben.

Zur Behebung des Lehrermangels

Der Lehrermangel — seit den 50er Jahren in der ganzen Schweiz Dauerzustand — ist für den Lehrer

und seine Berufsrolle seither «Chance und Gefahr» in einem.

Chance ist er insofern, als durch den Mangel an Lehrern die Nachfrage intensiviert wird, was heisst, dass der Lehrer umworben ist. Viele Gemeinden bieten alle möglichen Vergünstigungen an. Viele Behörden und Eltern haben es schätzen gelernt, gute Lehrer zu haben. Auf der andern Seite führt der Mangel zur intensiven Rotation, zum häufigen Stellenwechsel, was nicht nur zum Schaden der betroffenen Klassen gereicht; auch der Lehrerstand als solcher hat in seinem Ruf unter diesen Zuständen gelitten.

Keine Berufsart erträgt es auf lange Frist unbeschadet, gewissermassen ohne Konkurrenzkampf zu sein. Der Lehrer in der heutigen Zeit ist ohne Konkurrenz, die Stellenangebote fallen ihm nur so zu. Indessen weiss ich, dass es auch die Lehrerschaft selbst ist, die den Mangel und seine Auswüchse möglichst bald überwunden haben möchte.

Obwohl zu sagen ist, dass in allen Berufen heute Mangel an qualifizierten Arbeitskräften herrscht, dürfen doch die bisher ergriffenen Massnahmen zur Behebung des Lehrermangels als unzureichend bezeichnet werden.

Am Beispiel des Kantons Zürich lässt sich besonders eindrucksvoll zeigen, dass lange Zeit am falschen Ort angesetzt wurde.

Zuerst glaubte man, durch **materiellen Anreiz** der Abwanderung Herr zu werden. Indessen erweist sich die sehr gute finanzielle Besserstellung als ungenügende Massnahme. Es ist ja so, dass gerade die jungen Lehrkräfte mit verhältnismässig sehr hohen Anfangslöhnen rechnen können. Das hält sie nicht vom Weiter-

studium oder vom Berufswechsel ab! In vielen Kantonen ist eine weitere massive Besserstellung im Einkommen ohne gleichzeitig einen Leistungszuwachs zu fordern (Ausbildung, obligatorische Kurse usw.), in den nächsten Jahren nicht mehr denkbar.

Zum 2.: Es ist die **Rekrutierungsbasis** verbreitert worden. Was diesbezüglich für den Kanton Zürich gilt, kann für viele andere Kantone verallgemeinert werden: Die Zahl der jährlich patentierten Junglehrer ist so gross, dass diese Zahl ausreichen würde, in 6 bis 8 Jahren den gesamten Lehrkörper des Kantons zu erneuern. Indessen hält der Mangel unvermindert an.

Zu den zweifellos auch nicht zu unterschätzenden materiellen Anreizen hinzu müssen eben vermehrt auch **immaterielle Anreize** kommen. Die jungen Leute suchen heute auch diese.

Lassen Sie mich wieder im Sinne der Therapie zunächst ein paar untaugliche Mittel nennen:

— Untauglich ist sicher der **Einsatz von Seminaristen** im Schuldienst. Die Erfahrungen, die ich als Seminarlehrer gemacht habe, sind schlecht. Viele Seminaristen sind überfordert, wenn sie nicht intensiv betreut werden können. Aus diesem Gefühl der Überforderung heraus steigen manche aus (Mädchen etwa) oder kehren nach kurzer Praxis in das Studium zurück, so gewissermassen einen Sprung nach vorn vollziehend.

— Untauglich ist vor allem der Einsatz von Studenten oder anderen **unqualifizierten Stellvertretern**. Auf diese Weise demonstriert man ge-

radezu provokativ, dass es für den Lehrerberuf eigentlich keiner bestimmten Qualifikationen bedarf, dass das jeder kann, wenn er guten Willen und etwas klugen Menschenverstand hat (das braucht es auch, aber das allein genügt bei weitem nicht . . .).

— Untauglich ist die **Erhöhung der Klassenbestände**. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass hohe Klassenbestände zu den wesentlichsten Störfaktoren gehören. Das würde sich (oder hat sich) als eigentlicher «Teufelskreis» ausgewirkt. Wenn sich der Lehrer in zu grossen Klassen nur noch als «Dompteur», als «Bändiger», als der Massensituation gegenüber Überforderter vorkommt, führt dies zu tiefer Berufsunzufriedenheit.

— Die 3. Massnahme, die stets im Zusammenhang mit Einkommenssteigerung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen genannt wird, heisst:

Aufstiegschancen schaffen

Das Aufstiegsstreben entspricht sicher einem elementaren menschlichen Bedürfnis.

Man sollte aber diesen Aspekt nicht überwerten, d. h. vor allem nicht einseitig und losgelöst vom Gesamtzusammenhang sehen.

Das Aufstiegsdenken resp. -streben ist zunächst einmal Folge einer gewissen Berufsunzufriedenheit, welche daher rührt, dass man glaubt, nicht genügend Ansehen zu besitzen; es ist **Folge einer Statuskrise**. Statt Aufstiegschancen schaffen, müsste man sich eher darauf

konzentrieren, alles zu unternehmen, was grundsätzlich das **Berufsprestige**, das **Berufsansehen** steigert.

Zum Zweiten: Es gibt bereits jetzt recht viele Möglichkeiten, als Lehrer einen gewissen internen Berufsaufstieg mitzumachen. Ich denke vor allem an die vielen Funktionen, die nötig sind im Rahmen der Lehrerbildung und der Lehrerfortbildung.

Man müsste bezüglich dieser vorhandenen Möglichkeiten **Fortbildungslehrer, Übungslehrer, Praxislehrer** zu werden, attraktivieren, was heisst, hohe Anforderungen stellen, Kursbesuche vorschreiben, eine gewisse Selbstkontrolle durchführen, sich organisieren und freilich attraktiv entschädigen.

Bei den Aufstiegschancen liegt eine Möglichkeit, ich glaube aber, dass man auch diesen Aspekt nicht isoliert betrachten kann. **Die Therapie muss im Kern ansetzen, und das heisst am Berufsbild des Lehrers!**

Stützpfeiler des Berufsbildes:

Ausbildung und Standespolitik

Im Rahmen unserer Bemühungen zur Stärkung der Position und der Wirkung des Lehrers in unserer Gesellschaft, sollte es uns gelingen, in den nächsten Jahren ein überzeugendes, anziehendes, zeitgerechtes und in gewissen Teilen revidiertes Berufsbild des Lehrers zu entwickeln. **Ein neues Berufsbild** ist von

zwei entscheidenden «Stützpfählern» getragen:

- einer anspruchsvollen, intensiven wissenschaftlich fundierten Ausbildung, die eine **Grundausbildung** und die **permanente Fortbildung** in sich einschliesst,
- einer verstärkten, überzeugenden **Standespolitik**, die die Jungen erreicht und mitnimmt, die über die Auseinandersetzungen der Stufen- und Schultypeninteressen hinauskommt und die Anliegen und Interessen **des Lehrers** im Bildungswesen unserer Gesellschaft im Auge hat.

Ausbildungsfragen

Art und Umfang der Ausbildung und Erziehung, die angehende Lehrer erhalten, wirken sich stark auf die Auffassung von seiner Berufsrolle aus. Es wird heute meiner Auffassung nach viel zu wenig berücksichtigt, dass sich der Lehrerstudent, der Seminarist, eine entscheidende Vorstellung vom Wesen und von den Aufgaben der Lehrerrolle in der Ausbildungszeit bildet. Natürlich taucht in diesem Zusammenhang immer die Frage auf, ob und wie weit denn die Lehrerrolle erlernt werden kann.

Hierzu ist zu sagen: Vermutlich lässt sich sehr viel mehr erlernen, als was wir gemeinhin glauben. Zweitens haben wir heute gar keine andere Wahl, als auch mit jenen in der Lehrerausbildung zu rechnen, die nicht schon als «geborene Erzieher» in die Ausbildung einsteigen.

Die schweizerische Lehrerbildung gehört im europäischen Vergleich zu den rückständigeren Formen, mindestens was die Ausbildungsdauer betrifft.

Nur in einer professionell ausgerichteten Lehrerbildung, die sich über eine gewisse Zeit erstreckt, kann auf allen **drei Ebenen** jener Einfluss ausgeübt werden, der zum Aufbau eines anspruchsvollen, tragenden und professionellen Rollenbildes führt:

- a) auf der **Ebene der Lehrplaninhalte und der Lehrplanstruktur**, die die Lehrerbildungsanstalt anzubieten hat;
- b) auf der **Ebene des Lebens und Umgangs an dieser Institution**. Wesentliche Leitgedanken sollte der Lehramtskandidat durch die Art und Weise wie sich Dozenten und Studenten an dieser Institution verhalten und begegnen mitbekommen;
- c) entscheidenden Einfluss üben die **eigene Lehrerfahrung an Übungsschulen und die damit verknüpfte Begegnung mit praktizierenden Berufsträgern** aus, die Art und Weise, wie diese Vorbilder im Beruf stehen, dem Kind begegnen, unterrichten, im Leben stehen . . .

Wir wissen wenig darüber, mit welchen Vorstellungen unser Nachwuchs in die Ausbildung einsteigt, über die Ursachen und den Grad der Veränderungen des studentischen Lehrerbildes während der Ausbildung und dann vor allem während der beiden ersten Jahre praktischer Lehrtätigkeit.

Wir wissen nicht genau, wann die Lehrerstudenten in die entschei-

dende Phase für das Lernen der Berufsrolle eintreten und welche Aspekte der Ausbildung die nachhaltigste Wirkung ausüben. Sicher ist nur, dass wir einen Fehler machen, wenn wir durch die Kürze und damit inhaltliche Dürftigkeit unserer Ausbildungsprogramme so tun, als ob es für dieses Metier nur wenig zu lernen gäbe, wenn wir dies als Prinzip anerkennen, was wir dem Lehrerkandidaten als Sünde ankreiden: Oberflächlichkeit.

Die gegenwärtige Dauer der Ausbildung ist ohne Zweifel bei uns in der Schweiz in fast allen Kantonen zu kurz. In vielen Kantonen haben wir noch die vierjährige Lehrerbildung in Form des seminaristischen Weges, wo in vier Jahren eine Allgemeinbildung und eine Berufsbildung vermittelt wird.

In dieser Hinsicht gehört die Schweiz auf europäischem Raum zu den rückständigeren Ländern, wenn man bedenkt, dass diese vierjährige Lehrerbildung noch im letzten Jahrhundert eingeführt wurde und viele Länder heute die Lehrer an vier- und sechssemestrigen Akademien und Hochschulen ausbilden.

Nicht nur dass die Ausbildung zu kurz ist, sie ist auch inhaltlich ungenügend. Die Fächer des erziehungswissenschaftlichen Bereichs sind unterdotiert (Psychologie, Pädagogik, Didaktik, Heilpädagogik, Soziologie).

Gegenwärtig arbeitet eine von der Erziehungsdirektorenkonferenz eingesetzte Kommission «Lehrerbildung von morgen» neue Konzepte für die Lehrerbildung aus.

Eindeutig steht bisher fest, dass das sogenannte «klassische Seminar» mit seinen vier Jahren Ausbil-

dung im Sinne der Allgemein- und der Berufsbildung überfordert und überholt ist.

Die fünfjährige Ausbildung bedeutet eine merkliche Verbesserung und ist für viele Kantone vorläufig das Optimum, was — von den Investitionsmöglichkeiten aus gesehen — zu leisten ist.

Längerfristig aber dürfte sich meines Erachtens in der Schweiz auch das durchsetzen, was ein Land wie Österreich bereits erreicht hat:

Eine Berufsbildung für den Lehrer, die mindestens vier Semester (also zwei Jahre) dauert.

Persönlich bin ich der Meinung, dass eine solche Niveauanhebung unabdingbar ist; sie bedeutet in gewissem Sinn Akademisierung; denn diese Lehrerbildung, die an einen vierjährigen Unterbau anschliesst, muss in Stil und Geist Hochschulcharakter haben. Das allerdings muss nicht bedeuten, dass wir in der Schweiz das Modell etwa der deutschen Pädagogischen Hochschule übernehmen müssten. Es sind Alternativen — im Sinne eigenständiger schweizerischer Formen — denkbar.

Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass mit der Forderung nach einer zweijährigen Primarlehrerausbildung bedeutende Strukturfragen berührt werden, die nur mit grossen Anstrengungen zu lösen sind:

1. Eine Reform von diesem Ausmass kann sinnvoll nur eingeleitet werden, wenn für die **Lehrerbildung aller Stufen eine Gesamtkonzeption** entwickelt wird. Denkbar wäre:

1 Jahr Grundausbildung für alle Lehrerkategorien; 1 Zwischenjahr mit Praktika und Lehrvikariaten auf

allen Stufen (inklusive RS und Sozialpraktika); anschliessend stufen-spezifische Ausbildung von 1 Jahr für Primarlehrer, 2 bis 3 Jahren für Oberstufen-, Sonderschul- und Sekundarlehrer.

2. Es ist zu beachten, dass bei Reformen von dieser Tragweite interkantonal ein noch grösseres Gefälle entsteht, als es bisher schon der Fall ist. Wünschbar aber wäre eine **gewisse Ausgeglichenheit auf gesamtschweizerischer Ebene**, eine Ausgeglichenheit, die sich auf Ausbildung, Prüfungsformen und Anstellungsbedingungen bezieht. Nur auf diese Weise wäre — nebst andern Massnahmen — der Abwanderung aus bestimmten Gebieten in andere Einhalt zu gebieten.

Zum Reformgedanken gehört aber auch der Einbezug des **Fortbildungsgedankens**. Es ist zu erwarten, dass auch die EDK-Experten-gruppe — in ähnlichem Sinn wie dies der Schweizerische Pädagogische Verband schon getan hat — die obligatorische berufsbegleitende Fortbildung des Lehrers in ihre Konzepte aufnehmen wird. Eine Zielvorstellung lautet diesbezüglich: 6 Wochen mindestens während der ersten 6 bis 8 Dienstjahre. Angesichts dieser heute längst nicht mehr nur vereinzelt erhobenen Forderungen wird auch Aufgabe und Funktion der Lehrerverbände deutlich.

Die Rolle der Lehrerverbände

Die Rolle des Lehrers und der Lehrerverbände bestand bis jetzt in

vielen Kantonen darin, dass sie selber Kurse veranstaltet haben. Diese wichtige und auch erfolgreiche Leistung, die eine schweizerische Eigenart darstellt, muss anerkennend vermerkt werden.

Auf die Dauer aber können die Verbände dieser Aufgabe nicht mehr allein gerecht werden. Auch die Fortbildung muss institutionalisiert werden. Ein erster (in vielen Kantonen bereits erfolgreich praktizierter) Schritt besteht darin, dass alle bestehenden Institutionen kantonal und eventuell sogar regional **koordiniert** werden.

In einem zweiten Schritt werden **systematische** Programme angeboten, vor allem auch Programme aus dem Gebiet der Pädagogik, der Soziologie, der Psychologie und der Heilpädagogik.

In einem dritten Schritt werden bestimmte Kurse **obligatorisch** erklärt. Im Kanton Zürich werden voraussichtlich die ersten vom Erziehungsrat für die Gesamtlehrerschaft obligatorisch erklärten Kurse während der sogenannten Langschuljahre (mit verlängerten Ferien) durchgeführt werden. Es gibt Untersuchungsbefunde (Kaiser, Luzern), die aufzeigen, dass heute etwas 70 Prozent der Lehrer eine obligatorische Lehrerfortbildung begrüssen. Es darf angenommen werden, dass für den Lehrerberuf ebenfalls Gültigkeit bekommen wird, was für viele andere Berufe schon gilt, dass 10 Prozent der Arbeitszeit für die berufliche Fortbildung aufgewendet wird.

Sowohl in der Diskussion um die **Neugestaltung der Lehrerbildung allgemein**, wie auch in der **Ausgestaltung der Lehrerfortbildung** haben die Lehrerorganisationen eine

bedeutsame Rolle zu übernehmen. Diese Mitarbeit betrifft zunächst die Programmgestaltung für die Fortbildung. Die Verbände sollten meines Erachtens auch die Schaffung einer **Stelle eines kantonalen hauptamtlichen Leiters oder Delegierten** vorschlagen, der sich ausschliesslich diesen Fragen widmet, interkantonale Kontakte aufbauen und Vorschläge ausarbeiten kann. Denn viele Aufgaben werden heute auch regional angepackt werden müssen, etwa die Oberstufenlehrer-Ausbildung, die Sonderschullehrer-Ausbildung, die Fortbildungskonzepte usw.

In dieser Hinsicht sollten die Lehrerorganisationen die Initiative in der Hand behalten und sich nicht durch Behörden, politische Gruppen und Programme oder andere «Experten» gewissermassen in die Defensive drängen lassen.

Wir haben darauf hingewiesen, dass das Ansehen irgend eines Berufs auch begründet ist in der Art und Weise, **wie der Beruf in Verbänden und Organisationen konsolidiert ist**, vor allem in den **Entscheidungsfunktionen**, die dem Lehrer durch diese Mitarbeit ermöglicht werden. Im Bereich der gewerkschaftlichen und der reinen Standesfragen haben die Verbände zweifellos grossen Einfluss. In den meisten Kantonen haben die Lehrer auch ein Mitbestimmungsrecht in Lehrmittel- und Lehrplanfragen. Wie ich es sehe, verläuft dieser Prozess aber oft so, dass nur einige wenige an Lehrplanreformen und Lehrmittelgestaltungen arbeiten, im Nachhinein dann oft recht mühsame Begutachtungsrunden stattfinden, die wenig produktiv, dafür oft subjektiv und auch affektgeladen verlaufen.

Partizipation an Wissenschaft und Forschung

In den letzten Jahren vernehmen wir Lehrer aber vermehrt auch Forderungen von einer Seite, die früher nicht in diesem Umfang und in dieser Intensität gearbeitet hat: Wissenschaft und Forschung.

In dieser Hinsicht spürt man in Lehrerkreisen allenthalben eine gewisse Reserve, ja teilweise eine eigentliche defensive Haltung. Tatsächlich besteht heute Anlass, dass sich auch der Lehrer mehr und mehr in der Rolle eines Objekts von Wissenschaft und Forschung und keineswegs als handelndes Subjekt vorkommen könnte. Wie stark dies der Fall ist, zeigt folgende kleine Erfahrung: Ich habe im Zusammenhang mit meinen Arbeiten auf dem Gebiet der Lehrerbildung die wichtigste Literatur, die in den letzten zehn Jahren zum Thema Lehrer und Lehrerausbildung produziert worden ist, zusammengestellt. Es fällt nicht schwer, relativ rasch **über 500** Titel von Werken zu diesem Thema ausfindig zu machen.

Was wissen die Lehrer über diese Werke? Was wissen die Forscher über den Lehrer?

Ich glaube, dass in der Zukunft der Lehrer, und dieser weitgehend auch über die Lehrerorganisationen, in vermehrtem Masse in anspruchsvollem Sinn in mannigfache **Entwicklungs- und Grundlagenarbeiten** einbezogen werden kann und einbezogen werden muss.

Zwei Beispiele:

Im Kanton Freiburg wird der Lehrplan der Volksschule revidiert. An der Neugestaltung arbeitet die Gesamtlehrerschaft in Zusammenar-

beit mit dem Pädagogischen Institut der Universität mit. Wenn man auch über die bisherigen Ergebnisse nicht eine einheitliche Auffassung hört, ist der hier eingeschlagene Weg meines Erachtens zukunftsweisend.

Im Kanton Zürich erarbeiten wir Grundlagen zur Neugestaltung der Lehrpläne an unserer Lehrerbildungsanstalt (Oberseminar). Das Pädagogische Institut der Universität Zürich hat in Form einer Befragung die Gesamtlehrerschaft des Kantons (5000 Lehrer) miteinbezogen, auf diese Weise ermöglicht, dass die Sicht und die Realität der amtierenden Lehrerschaft schon im Entwicklungsstadium einbezogen und berücksichtigt wird — und nicht erst in einem abschliessenden Vernehmlassungsprozedere.

Über solche Formen hinaus sehe ich auch den **Einbezug von Praktikern in Teams, in denen Pädagogen, Didaktiker, Fachwissenschaftler, Bildungspolitiker intensiv zusammenarbeiten.**

Ich sehe aber auch, dass befähigten, engagierten und weiterbildungswilligen Lehrkräften grosszügige Unterstützung gewährt wird, wenn sie sich zusätzlich ausbilden wollen, um in der Lehrerbildung oder Lehrerfortbildung tätig zu sein.

Wenn der Lehrer nicht wesentliche Entscheidungen an ausserschulische Experten, reine Politiker, Technokraten usw. abgeben will, dann wird er in Zukunft vermehrt an der Grundlagenarbeit und damit an Wissenschaft und Forschung teilnehmen müssen.

Wenn der Lehrer zur Erprobung von neuen Lehrmitteln, Unterrichts-

dellen oder Methoden beibezogen und systematisch eingesetzt wird, führt dies zu **neuen Arbeitsformen und Arbeitsstilen**. Wir alle wissen ja sehr genau, dass der Lehrer seinen «pädagogischen Zehnkampf» in der Vereinzelung, isoliert in seiner Zelle (Schulzimmer) bestreitet. Allein bereitet er sich vor.

Allein ist er als Erwachsener mit seinen Schülern im Schulzimmer und führt den Unterricht durch.

Allein korrigiert er.

Allein setzt er seine Noten.

Allein macht er seine Vervielfältigungen.

Der Kontakt mit seinen Kollegen beschränkt sich oft auf das Pausengespräch und gelegentliche Konferenzen.

Dieses Insoliertheit und sich «Isoliert-Vorkommen» macht eine ganz spezifische Berufsschwierigkeit des Lehrers aus.

Die Arbeit im Team, an gemeinsamen Projekten, vermöchte wesentlich aus der Vereinzelung herauszuführen, an der oft der junge Nachwuchs leidet.

Ich glaube, dass in dieser Hinsicht eine weitere neuartige Aufgabe von Verbänden und Organisationen ausgehen könnte:

Ich meine die Anregung zum Team-Teaching. Es ist dies eine Arbeitsform, die vor allem den Jungen heute entgegenkommt und sich zur **Erprobung von neuen Lehrmitteln und Methoden** eignet. Diese Arbeitsform, in die leicht mit Hilfe einschlägiger Literatur eingeführt werden kann, weist folgende Charakteristiken auf:

1. Unterrichtsziele werden nicht nur von einem Lehrer, sondern

- von allen Mitgliedern des Teams gemeinsam festgelegt.
2. Die Team-Mitglieder versammeln sich wöchentlich, um die Fern- und Nahziele miteinander zu besprechen.
 3. Die Mitglieder sind über die Ziele und das Vorgehen der Kollegen informiert.
 4. Die Mitglieder unterrichten oft auch in Anwesenheit der Kollegen.
 5. Alle Mitglieder des Teams werten gemeinsam die Ergebnisse der Team-Arbeit aus.

In diesem Zusammenhang wollen wir nochmals kurz auf die «Rolle des Lehrers in den Lehrerverbänden» zurückkommen:

Diese Rolle des Einzelnen ist doch im wesentlichen oft die Rolle eines Verbrauchers oder Konsumenten. Er delegiert die wichtigen Funktionen an den Vorstand, und häufig delegiert dieser Vorstand die wichtigen Geschäfte an den aktiven Präsidenten.

Wenn der Lehrer unserer Zeit an den künftigen Reformen teilhaben will (und diese werden kommen; wenn es früher 50 Jahre brauchte, bis sich Neuerungen durchsetzten, so rechnet man heute mit 10 bis 20 Jahren) und wenn er über seine Rolle in der Gesellschaft mitbestimmen soll, **dann müssen die Organisationen der Berufsträger aus aktiv mitgestaltenden Lehrern bestehen.** Die Arbeit darf sich nicht auf die Besoldungs- und Versicherungsfragen allein ausrichten, sie muss heute alle Aspekte der Lehrerrolle ins Auge fassen, wie

- Ausbildung
- Schulreform
- Bildungspolitik
- Forschung und Wissenschaft

Der Lehrer muss sich seiner Schlüsselstellung in der Gesellschaft bewusst sein. Er soll wissen, dass der Rahmen, in dem er arbeitet, das Bildungswesen, in unseren hoch-industrialisierten Ländern heute **rund ein Viertel der Bevölkerung** umfasst.

Bewusstsein der Verantwortung des Lehrers

Trotz dieser enormen Bedeutung, die das Bildungswesen im gesamten heute hat, haben wir festgestellt, dass zum mindesten die Lehrer selber ihre Stellung und Wirkungsmöglichkeit in der Gesellschaft überprüfen wollen.

Tatsache ist, dass die Konfliktsituationen, denen der Lehrer ausgesetzt ist, beträchtlich sind. Es sind Konfliktherde, die im sogenannten «Zeitgeist» begründet sind. **Es sind aber auch Konfliktherde, die zum Wesen dieses Berufs gehören.**

Der Lehrerberuf bedeutet seit je: Handeln, Aktivität, Reagieren. Konflikte müssen deshalb entstehen, weil stets zwei oder mehrere Möglichkeiten zum Handeln oder Reagieren offen sind. Es sind unendlich viele grosse und kleine Entscheidungen, die der Lehrer in seinem Beruf tagtäglich zu treffen hat. Die Grundfragen des Menschseins von «Freiheit und Bindung», von «Individualanspruch und gesellschaftlichem Zwang» können sich dem

Lehrer in dutzendfacher Abwandlung tagtäglich stellen. Und diese Fragen stellen sich ihm nicht bloss theoretisch, sondern praktisch. Der «Zwang zum Entscheiden und Handeln» ist bis zu einem gewissen Grad das Kennzeichen seiner pädagogischen Situation. Die Möglichkeit der Freiheit des Handelns nach eigener Verantwortung ist dabei die grosse Herausforderung des Lehrers. Die Notwendigkeit des «Handelnmüssens» erzeugt gerne die Vorstellung von der Notwendigkeit der Überwindung des Konflikts oder der Spannung, die Vorstellung vom Handelnkönnen nach narrensicherem Rezept. Das ist die Gefahr der Ideologisierung unseres Berufs.

Der Lehrer braucht zur Erfüllung seiner Aufgaben nicht didaktische und gesellschaftspolitische Ideologien, die ihm mühelos den «sicheren Weg» weisen. **Zu seinem Beruf gehört das Aushalten von Spannung, ein Rest von Ungewissheit, das Suchen und Tasten nach dem Mass, nach dem, was dem Kind und dem Augenblick gemäss ist.** Zu seinem Beruf gehört **Intuition und pädagogisches Taktgefühl.** Aber es gehört auch dazu, dass er **sein Tun dauernd strenger Reflexion unterzieht, mit Hilfe von theoretischem Wissen, erziehungswissenschaftlichen Kenntnissen überprüft und beurteilt.** Dazu braucht er ein spezifisches, **professionelles pädagogisches Selbstverständnis seiner Rolle in Schule und Gesellschaft,** was heisst:

- grosse Sicherheit im Fachlichen (er sollte sich als «Fachmann» für Erziehungsfragen vorkommen können),
- Selbstachtung,
- Achtung und Ansehen von aussen,
- Selbstbestimmung und hohes Bewusstsein seiner Verantwortung.

Diese **Verantwortung** bezieht sich auf **jede tägliche Einzelhandlung** und Entscheidung. Die Verantwortung des Lehrers bezieht sich in seiner gesellschaftlichen Verflechtung heute auch auf Prozesse im grösseren Rahmen, etwa auf die **Prozesse der Schulreform** und somit auf seine **produktive Mitarbeit in der Grundlagenarbeit und Forschung,** der Weiterentwicklung von Didaktik, Lehrmitteln, Unterrichtsformen.

Seine Verantwortung bezieht sich auch auf **inhaltliche Einflussnahme in der Bildungspolitik,** wo er mit seiner praktischen Erfahrung und dem Sinn für das Mögliche besonders entscheidend mitreden muss. Und da sich die Arbeit des Lehrers stets auf das ganze Kind richtet und die pädagogische Praxis des Lehrers mehr ist als nur theoretisches Interesse, Didaktik oder Politik, bezieht sich seine Verantwortung auch darauf, dass er **immer wieder neu nach letzten Zwecken seines Tuns, nach dem Sinn des Lebens und dem Wesen des Menschen fragt.**